Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914-1918) [zusgest. v. Miklós Komjáthy]

Autor(en): **Schneider, Boris**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **19 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Il n'est évidemment pas question de présenter ici une analyse du texte même de Bakounine, que l'on ne peut suivre dans tous ses méandres. On se bornera donc à en retenir un point: l'attitude de l'auteur à l'égard des différents pays. Ce qui la détermine, c'est le plus ou moins grand degré de popularité dont y jouit l'Etat. D'où la sympathie de Bakounine pour l'Italie, où l'administration de la monarchie sarde est profondément détestée, pour la Russie, où les communautés rurales (qu'il n'idéalise guère) vivent totalement en marge de l'Etat, pour l'Espagne, où l'Etat, en complète décadence, va être définitivement liquidé par la révolution sociale. D'où également sa profonde germanophobie et la condamnation qu'il porte à l'égard de la petite Serbie, coupable d'avoir formé un Etat et de vouloir jouer, chez les Slaves du Sud, le rôle du Piémont dans l'unification italienne. S'il a vu, comme le relève à juste titre M. Lehning, le danger de la politique bismarckienne, s'il a éprouvé le sentiment de plus en plus fort que les événements de 1870–1871 mettaient irrémédiablement fin à une époque, si, sur ce point, l'avenir lui a malheureusement donné raison, il n'en reste pas moins qu'il fait preuve d'une étonnante indulgence à l'égard de la France où, de l'expérience de la guerre de 1870–1871, il conclut que le patriotisme y a totalement disparu, hormis en Alsace et en Lorraine (p. 212–213)! Seul, à ce moment, face au désir de capitulation de l'ensemble des possédants, le prolétariat des villes était resté «patriote», mais ce n'était plus le patriotisme classique, mais un véritable sentiment d'internationalisme qui poussait les travailleurs français à combattre les armées prussiennes: «Tout ouvrier français est profondément convaincu, quand il fait la révolution, qu'il la fait non seulement pour lui, mais pour le monde entier et beaucoup plus pour celui-ci que pour lui-même» (p. 215). Or c'est justement dans ce sentiment-là, abondamment répandu sous la troisième République, que réside la source d'un nationalisme, d'un chauvinisme jacobin qui a totalement échappé à Bakounine et qui déterminera les prises de position en faveur de l'Entente, en 1914, de certains de ceux qui se réclamaient de lui: Kropotkine, Jean Grave, James Guillaume.

On signalera, pour terminer, tout l'intérêt que présentent les appendices, tant pour les idées de Bakounine que pour l'histoire du mouvement révolutionnaire en Russie; le premier surtout, qui trace une espèce de programme d'action à l'intention des jeunes intellectuels russes désireux de se vouer à la lutte pour l'affranchissement du peuple.

Genève *Marc Vuilleumier*

Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914–1918). Eingel. und zusammengestellt von MIKLÓS KOMJÁTHY. Budapest, Akadémiai Kiado, 1966. 723 S. (Publikationen des Ungarischen Staatsarchivs, II., Quellenpublikationen, 10.)

Das Ungarische Staatsarchiv ist in den letzten Jahren mit Veröffentlichungen von Quellen hervorgetreten, welche die jüngste Geschichte Ungarns

erhellen. Sehr begrüßenswert ist der von Miklós Komjáthy betreute zehnte Band mit den äußerst detaillierten Protokollen des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in der Zeit des Ersten Weltkriegs. Das Werk zerfällt in zwei Teile: Auf eine aufschlußreiche Einleitung (S. 1–104 Text, S. 105–137 Anmerkungen) folgen die Protokolle der 41 Sitzungen aus dem Zeitraum vom 7. Juli 1914 bis zum 22. Oktober 1918 (S. 141–703). Jeder Quelle sind zwei Zusammenfassungen vorangestellt, die eine ganz knapp, die andere recht ausführlich. Verweise erleichtern die Benutzung. Ein sorgfältig gestaltetes Namen- und Sachverzeichnis beschließt das übersichtlich gehaltene Werk. Die Originale befinden sich im Wiener Staatsarchiv.

Das höchste Regierungsorgan der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war von 1867 bis 1918 der Gemeinsame Ministerrat, dessen Aufgaben nie prinzipiell geregelt worden sind. Nach 1867 wollten die Ungarn so unabhängig wie möglich sein. Sie widersetzten sich einem gemeinsamen Zentralparlament, denn der Parlamentarismus bedrohte ihre numerisch nicht abgestützte Hegemonie innerhalb ihres Reichsteiles. So wandelte man die Delegationen mit ihrem Budgetrecht nie in ein echtes Gesamtparlament um, wie dies Österreich wünschte, so daß der Gemeinsame Ministerrat die Zusammenarbeit zwischen den beiden Reichshälften verwirklichen sollte. Die Protokolle geben uns wertvolle Hinweise auf die wichtigsten Probleme der österreichisch-ungarischen Politik wie Dualismus, Versorgung mit Nahrungsmitteln, Rüstung, Außenpolitik.

Während des Ersten Weltkriegs war die ungarische Politik im Gemeinsamen Ministerrat zwar darauf ausgerichtet, die Unabhängigkeit der Monarchie vom Deutschen Reiche zu bewahren und den großdeutschen Trend in Österreich abzubremsen, doch strapazierte man die Interessen Cisleithaniens; István Tisza fürchtete im Herbst 1916 einen Einblick der darbenden Österreicher in die gute Versorgungslage Ungarns und allfällige neue Nahrungsmittellieferungen (S. 410ff.). Der ungarische Ministerpräsident verlangte auch die Kündigung der gemeinsamen Handelsverträge mit dem Ausland; er wollte nämlich zeigen, daß Ungarn dieses Kündigungsrecht auch ohne Absprache mit Österreich besäße, obschon aus diesem Vorgehen sowohl für Cisleithanien wie auch für Transleithanien – außer der Rechthaberei – nur Nachteile erwachsen konnten (S. 426ff.). Auch bei der Kriegsmaterialfrage kam es zu Divergenzen, da ebenfalls beide Regierungen gemeinsam für die Bestellungen zuständig waren. Gegen die Fait-accompli-Politik des Kriegsministeriums polemisierte – gewiß auch aus staatsrechtlichen und fiskalischen Gründen – der ungarische Finanzminister János Teleszky. So opponierte er zum Beispiel im Februar 1915 gegen die Munitionsbestellungen für die Dauer von 21 Monaten und wollte diese auf die Zeit bis September 1915 beschränkt sehen (S. 207ff.). Besonders lebhaft kritisierte er die Investitionen für die Rüstungsindustrie, denn der vom Krieg geförderte industrielle Aufschwung erfaßte meistens Gebiete Cisleithaniens wie Ober- und Niederöster-

reich, Böhmen und Mähren, während sich die ungarische Reichshälfte vernachläßigt fühlte.

Neben dem ungarischen Selbstbehauptungswillen, der die Monarchie schwer belastete, spiegelt sich auch die militärische Lage in den Protokollen eindrücklich wider. Schon wenige Tage nach Kriegsausbruch mußte der Chef des Generalstabes, Conrad von Hötzendorf, eingestehen, «daß wir Italien keinen Widerstand entgegensetzen können, falls es Trient oder Istrien angrieft und auch in Südtirol gar keine Feldtruppen zurücklassen, so daß dort nur auf die Verteidigung der Sperrforts gerechnet werden könne» (S. 160). Und am 19. August 1914 äußerte sich der Kriegsminister Alexander von Krobatin: «Man könne damit rechnen, daß eine italienische Armee etwa vier Wochen brauchen würde, um von der Grenze bis nach Wien vorzudringen. Wir könnten den Italienern momentan fast nichts entgegenstellen» (S. 169). So plante der Ministerrat nicht einmal einen Monat nach der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an Serbien, Wien und Budapest behelfsmäßig zu befestigen.

Nicht nur das Verhältnis zwischen den beiden Reichsteilen, die Versorgungslage und die Kriegführung zeigten die Schwierigkeiten der Monarchie. Der Gemeinsame Ministerrat scheint auch in der Außenpolitik als wenig leistungsfähig. Die Initiative ging oft an die Armeekreise über, da die Sitzungen mehrere Wochen auseinanderlagen, weshalb der Gemeinsame Ministerrat immer hinter den Ereignissen nachhinkte. Dies erweist sich deutlich im Frühjahr 1915. In der Sitzung vom 8. März 1915 war man zwar grundsätzlich bereit, Welsch-Tirol an Italien abzutreten, aber man rang sich zu keiner Entscheidung durch. Der Minister des Äußern, István Burián, meinte in bezug auf Italien optimistisch, «es wären Anzeichen dafür [vorhanden], daß Italien noch immer bestrebt sei, die Brücken zum Dreibund nicht abzubrechen und sich ... Handlungsfreiheit bewahren wolle. Dies beweise, daß man in Italien noch immer hoffe, mit uns zu einer Vereinbarung zu gelangen» (S. 232). In der nächsten Sitzung vom 18. Juni 1915 mußte Burián über die außenpolitische Lage mit besonderer Berücksichtigung des Kriegseintrittes Italiens informieren. Er erging sich weiter in Illusionen über mögliche Bündnispartner auf dem Balkan, und dann zankte man sich wie üblich um Gewehr- und Geschützbestellungen.

Das Werk von Miklós Komjáthy bestätigt uns manche Hinweise und Vermutungen, so daß der Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie verständlich erscheint. Die Tragik der von Illusionen erfüllten Sitzungen des Gemeinsamen Ministerrates wird ab und zu von Lächerlichkeiten überdeckt, die uns zeigen, mit welchen Bagatellen sich das oberste Regierungsorgan des dahinsiechenden Habsburgerreiches befaßte. So wurde 1917 beschlossen, wobei man beim Aufstellen der Bedingungen geradezu krämerhaft vorging, gebrauchte Autos ins Ausland zu verkaufen. «Hier käme vor allem die Schweiz in Betracht» (S. 583).

Zürich *Boris Schneider*